

Vortrag

„Märchen – Chancen und Hindernisse für das historische Lernen“

Prof. Dr. Björn Onken (RWTH Aachen), 12.06.2024, 12-14 Uhr

Am 12.06.2024 hielt Björn Onken einen Vortrag an der PH Freiburg, in dem er einem interessierten Publikum die geschichtsdidaktischen Bedeutungen von Märchen näherbrachte. Onken vertritt derzeit die Professur für Didaktik der Gesellschaftswissenschaften an der RWTH Aachen. Vom Sommersemester 2020 bis zum Sommersemester 2021 vertrat er bereits den Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik mit besonderer Berücksichtigung der Geschichtskultur an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Nach einer langjährigen Tätigkeit als Studienrat an der Geschwister-Scholl-Schule in Melsungen ist er seit 2013 als Akademischer Rat am Lehrstuhl Didaktik der Geschichte an der Universität Duisburg-Essen tätig.

Homepage des Referenten:

https://www.uni-due.de/geschichte/bjoern_onken.php

Seinen Vortrag gliederte Onken in acht Abschnitte:

1. Von der Schwierigkeit „Märchen“ zu definieren
2. Methodenkompetenz: Gattung Grimms Märchen
3. Mythos Volksmärchen
4. Exkurs: Kunstmärchen als Quelle zum 19. Jh.
5. Märchen(teil)erzählung „Allerleirauh“
6. Die Welt von „früher“ in Grimms Märchen
7. Märchen und Geschichtsbewusstsein
8. Unterrichtsidee: Wie mächtig ist ein König?

„Wieso beschäftigen wir uns mit Märchen“, fragt Björn Onken als Einstieg. Märchen seien oft der erste Kontakt von Kindern und jungen Menschen mit einer Welt von „früher“. Dabei entstünden bereits erste Bilder und Vorstellungen in den Köpfen dieser jungen Menschen, an die angeknüpft werden könne. Die Chancen und Herausforderungen dabei möchte der Referent im Folgenden beleuchten.

Eine erste große Herausforderung bestehe bereits darin, „Märchen“ zu definieren. Beispielsweise berichtet Onken von einer Anekdote, in der zwei Wissenschaftler sich uneinig

sind, ob die Harry-Potter-Romane zur Gattung der Märchen gehören oder nicht. Für die populäre Rezeption verweist er auf Märchenfilme in den öffentlich-rechtlichen Sendern. Dort seien mehrheitlich Märchen der Gebrüder Grimm zu finden. Selbst in der DDR habe es ein deutliches Übergewicht der Gebrüder Grimm gegenüber anderer Märchenautoren gegeben. Dies alleine rechtfertige, einen näheren Blick auf die Grimm'schen Märchen zu richten, wie der Referent es in seinem zweiten Gliederungspunkt tut. Märchen der Gebrüder Grimm seien geprägt von einer erzählerischen Kurzform mit sehr simplen Texten. Sie gelten als „Volksmärchen“. Das „Volksmärchen“ definiert Onken als durch eine mündliche Tradition begründet, also durch die Weitergabe einer Geschichte von Generation zu Generation, ohne, dass sie je aufgeschrieben wurde. Es sei außerdem ort- und zeitlos, wie durch den berühmten Anfangssatz: „Es war einmal..“ verdeutlicht werde. Meist, so Onken, muss ein Held dabei eine Aufgabe lösen, begegnet mystischen Wesen und findet magische Gegenstände. Weiter ist das Volksmärchen geprägt von einer einfachen Sprache, einsträngiger Handlung und stereotypen Schauplätzen und Figuren. Die vorkommenden Figuren sind dabei in der Regel gut oder böse, aber selten vielschichtig und am Ende steht ein Happy End.

Die Klassifizierung der grimm'schen Märchen als „Volksmärchen“ bewertet der Referent allerdings kritisch. Für die meisten Märchen, die von den Gebrüder Grimm veröffentlicht wurden, lässt sich eine deutlich frühere literarische Tradition nachweisen. Die Brüder hätten die Märchen also nicht nur erzählt bekommen, sondern auch Textquellen dazu vorliegen gehabt. Darüber hinaus, betont Onken, gebe es massive Eingriffe in die Märchen vor allem durch Wilhelm Grimm. Diese Eingriffe unterteilt der Referent in pädagogisch und politisch motivierte. Im pädagogischen Bereich ist zuvorderst die sprachliche Glättung zu bemerken, also der sogenannte „Märchenton“, der durch Formulierungen wie „es war einmal“ oder „wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“ vermutlich noch immer den Meisten geläufig ist. Weiter strich Wilhelm Grimm die meisten erotischen Aspekte aus den Märchen und betonte stattdessen bürgerliche Tugenden. Diese Tugenden sind in den Märchen: Fleiß, Hilfsbereitschaft und Gehorsam gegenüber den Eltern – mit der erstaunlichen Ausnahme, dass diese Gehorsamspflicht regelmäßig in Frage gestellt wird, wenn der Vater der König ist. Die Rolle der Frau bietet eine ebenfalls erstaunliche Ausnahme. So finden sich einige für das 19. Jahrhundert untypische Frauencharaktere, die unabhängig von

Männern, ohne Anweisung also mit eigener „agency“ die Handlung massiv beeinflussen. In Dornröschen sind Beispiele dafür einerseits die böse Hexe, die Dornröschen verflucht, aber andererseits auch die gute Fee, die sie am Ende wieder rettet.

Um die politischen Aspekte der grimm'schen Änderungen zu erläutern, weist Onken darauf hin, dass sie sowohl im nationalen als auch im liberalen Milieu zuhause waren. Getrieben von dem Wunsch, dass ein deutscher Nationalstaat gegründet werden müsse, sahen die Grimms ein Mittel hierzu in den „Volksmärchen“. Aus diesen Beweggründen ist auch der bisweilen deutschnationale Ton in ihren Märchen zu verstehen. Beispielsweise tauschten sie das Wort „Prinzessin“ durch „Königstochter“ aus, weil französische Lehnworte nicht in ihre politische Agenda passten. Als Teil der sogenannten „Göttinger Sieben“ sind sie aber auch klar dem liberalen Lager zuzuordnen. Diese Gruppe protestierte 1837 im Königreich Hannover gegen die Aufhebung der liberalen Verfassung durch Ernst August I. Dies taten sie im Bewusstsein der möglichen Konsequenzen.

Diese antimonarchischen Tendenzen sind auch im Märchen „Allerleirauh“ aus der grimm'schen Sammlung zu erkennen. In dieser Geschichte will ein König seine Tochter heiraten, was weder bei der Tochter noch bei den Räten des Königs auf Begeisterung stößt. In einer grimmschen Version des Märchens von 1840 sagen die Räte dem König noch: „Gott hat verboten, daß der Vater seine Tochter heirate, und aus der Sünde kann nichts Gutes entspringen.“ In der Version von 1850/7 wird dies ergänzt durch: „und das Reich wird mit ins Verderben gezogen.“. Hier wird eine persönliche Verfehlung des Königs auf das ganze Reich bezogen und so von einem individuellen Problem zu einem Problem für Alle.

Aus eben jenem Märchen liest der Referent nun eine kleine Passage vor. Damit schlägt er einen Übergang von der methodischen Kritik an Märchen zur inhaltlichen und didaktischen Auseinandersetzung damit. Er zeigt, wie in seinem sechsten Gliederungspunkt benannt, die Darstellung der „früheren“ Welt bei den Gebrüder Grimm. In der vorgelesenen Sequenz sind einige historisch korrekte, aber auch einige rein fiktive Dinge genannt, was zur Sammlung von realen und fiktiven Aspekten in Märchen führt. Gerade auf der materiellen Ebene ist einiges richtig beschrieben, so wie ein Spinnrad, eine Mühle, Pferdewagen oder auch Gold und Silber als wertvolle Metalle. Der König verfolgt in der Geschichte seine eigenen Interessen und hält seine Versprechen nicht immer ein, was auch zumindest teilweise glaubhaft ist. Auffällig ist aber auch das beinahe vollständige Fehlen von Kirchenvertretern in Grimms Märchen, was für diese Zeit

eher untypisch erscheint. Auch andere soziale Aspekte wirken eher unglaubwürdig. So kann es durchaus sein, dass der König eine Müllerstochter trifft, dass er sie jedoch heiratet, dürfte ins Reich der Legenden gehören und wenn ein König in einem Märchen als absoluter Monarch herrscht, entbehrte dies realhistorisch jeglicher Grundlage.

Hier zeigen sich schon die Chancen und Risiken von Märchen im Unterricht. Ein bestimmtes Wissen, wie das über die materielle Kultur, kann bei Kindern bereits vorhanden sein, genauso aber auch die irrige Vorstellung, ein König sei ein Alleinherrscher. An dieser Stelle kommt das Geschichtsbewusstsein ins Spiel. Der Referent erzählt dazu eine Geschichte, in der ein Kind die Karte des Oströmischen Reichs mit dem Hinweis gezeigt bekommt, dass es sich um eine Karte des römischen Reichs handele. Das Kind hält diese Aussage für falsch, weil es zwar weiß, dass es ein Römisches Reich gab, damit aber das Weströmische Reich mit Rom als Hauptstadt meint, und ihm das Bewusstsein fehlt, dass historische Kategorien mehrschichtig sein können und es – kindlich ausgedrückt – mehrere „früher“ gibt. Damit leitet der Referent zu dem Geschichtsdidaktiker Hans-Jürgen Pandel über, der intensiv zum Geschichtsbewusstsein geschrieben und dieses als mentale Struktur bezeichnet hat. Diese Struktur besteht laut Pandel aus sieben aufeinander verweisenden Doppelkategorien. Sie lauten: Zeitbewusstsein, Wirklichkeitsbewusstsein, Historizitätsbewusstsein, Identitätsbewusstsein, politisches Bewusstsein, ökonomisch-soziales Bewusstsein und moralisches Bewusstsein. Alle diese Kategorien können in Bezug auf Märchen eine Rolle spielen, aber das Wirklichkeitsbewusstsein sticht dabei Onken zufolge heraus. In den Märchen gebe es eine besondere Vermischung aus Fiktion und Realität. Die magischen Komponenten seien fiktiv und nicht vorstellbar, während große Teile der materiellen Kultur sowie die soziale Hierarchie auf reale Hintergründe verweisen. Die Personen seien fiktiv, aber ihr Verhalten sei triftig.

Zum Ende des Vortrags stellt der Referent eine Idee für eine Unterrichtsstunde vor. Anlass dafür war die verbreitete Vorstellung, ein König sei „eine sehr mächtige Person, die über ein bestimmtes Land herrscht“. Das kann, so Onken, der Fall sein, muss es aber nicht. Daher kam ihm die Idee, in einer Unterrichtsstunde zum Absolutismus eine Gruppenarbeit durchzuführen, in der verschiedene Machtkonstellationen gegenübergestellt werden. So werden die Schüler*innen in Gruppen eingeteilt, die entweder einen allmächtigen Märchenkönig, Friedrich I. Barbarossa, King John von England oder den heutigen Charles III. behandeln.

Im Anschluss zum Vortrag kam es zu einer langen und spannenden Diskussion, die hier aus Platzgründen nur in Auszügen dargestellt werden kann. Zunächst wurde die Frage gestellt, woher die Geschichten kämen, wo sie ihren Ursprung hätten, wie sie verbreitet und tradiert seien. – Das, antwortet Onken, sei eine große Herausforderung und man müsse dem bei jeder Geschichte aufs Neue nachgehen. Oft würden frühere Publikationen als die bekannten gefunden, aber Hinweise auf die mündliche Tradition davor seien sehr schwierig. Jedoch gäbe es auch einzelne Motive, die bis in die Antike zurückreichten, so wie der „Mantel aus 1000 Tieren“ aus „Allerleirauh“.

Daran anschließend wurde die Frage gestellt, wann denn nun ein Märchen ein echtes „Volksmärchen“ sei. – Der Referent betont, dass ein solches Märchen nicht bearbeitet sein dürfe und aus einer mündlichen Tradition kommen müsse. Er beschreibt bildlich eine Situation, in der ein Geschichtensammler zu einer Bäuerin kommt und sie fragt, was sie denn ihren Kindern erzähle. Diese Geschichte wäre dann ein „Volksmärchen“. Allerdings ließen sich eben bei den meisten Märchen längere literarische Traditionen nachweisen.

Bericht verfasst durch Niklas Renz, geprüft und freigegeben durch den Referenten.